

Banalitäten werden unheimlich

Dominik Bruns grosse Stärken sind überraschende Einfälle, Wortwitz und Ironie, auch dort, wo man sie nicht erwarten würde. Soeben ist sein neuer Erzählband unter dem Titel «Die Nacht, da mein Vater starb» von der edition magma publiziert worden.

Viele kennen Dominik Brun als Engelberger Mittelschullehrer oder als Obwaldner Kantonsrat. Manche wissen auch, dass er ein bekannter Schriftsteller ist, der mit seinen Werken Preise gewonnen hat und immer wieder gewinnt. Gut möglich, dass man den gebürtigen Entlebucher bei Stammtischdiskussionen nach Vereins- oder Politabenden kennen gelernt hat. Wie und wo auch immer, etwas wird Leuten, die mit Dominik Brun in näheren Kontakt treten, kaum verborgen bleiben: Da ist einer, der mit allem, was er denkt, unternimmt oder eben auch schreibt, für die Schaffung einer besseren Gesellschaft eintritt. Brun selber beruft sich dabei gerne auf einen Satz von Max Frisch. Im Roman «Mein Name sei Gantenbein» schreibt dieser Schweizer Autor: «Manchmal scheint auch mir, dass jedes Buch, so es sich nicht befasst mit der Verhinderung des Kriegs, mit der Schaffung einer besseren Gesellschaft und so weiter, sinnlos ist, müssig, unverantwortlich, langweilig, nicht wert, dass man es liest, unstatthaft.» Der gleiche Frisch plädiert aber auch für «Ich-Geschichten», indem er sagt: «Und doch vollzieht sich das menschliche Leben oder verfehlt sich am einzelnen Ich, nirgends sonst.» Jene Geschichte, die dem neuen Erzählband von Dominik Brun den Titel gab, «Die Nacht, da mein Vater starb», beinhaltet, mehr als irgendeine andere, genau dieses schriftstellerische Credo.

Aus eigenen und fremden Welten

Dominik Brun wurde 1948 in Entlebuch/Luzern geboren. Nach seinem Germanistikstudium in Bern lebte er zeitweise in London, Wien und Montreal. Seit 1977 arbeitet er als Teilzeitlehrer am Kollegium Engelberg. Immer schon schrieb er Hörspiele und Theaterstücke. Den literarischen Durchbruch schaffte er mit seinem ersten Roman «Notlandung im Entlebuch». Für diesen, in sich selber umkippenden Heimatroman wurde ihm, anlässlich des Wettbewerbs



Dominik Brun schreibt über Verdrängtes, Erotisches, Unheimliches und Verstörendes aus unserem Alltag. BILD JOSEF REINHARD

um den Ingeborg Bachmann-Preis in Klagenfurt, der Verlegerpreis zuerkannt. Die wohl ganz grosse Stärke des Entlebuchers ist das Erzählen. Eine besondere Art des Erzählens. Seiner eigenen, oft klein karierten, engen und engstirnigen Berglerumwelt – dem Entlebuch genauso wie Obwalden – stellt Brun andere, fremde, scheinbar weite und offene Welten gegenüber. Und dabei gelangt er als Schriftsteller, Erzählung um Erzählung, wieder und wieder, mehr und mehr zum gleichen fast formelhaften Schluss: Jede noch so fette Schlagzeile, jede spannende oder erstaunliche Geschichte hat ihren Ausgangspunkt bei irgendeinem Ich. Entscheidungen oder Versagen einzelner Personen sind es, die Geschichten machen. Diese Tatsache führt Dominik Brun dem Leserpublikum mit den eben erschienenen zehn Kurz- und Kurzestgeschichten deutlicher noch, erschreckender oft, als in den Romanen vor Augen. Ja, diese Geschichten sind oft gefährlich authentisch.

Das Unheimliche mitten im Alltag

Die Geschichten von Dominik Brun beginnen oftmals banal. Da ist ein erfolgreicher Geschäftsmann, der sich zu einem runden Geburtstag ein grosses, hochseetüchtiges Boot leistet. Zur Jungfernfahrt lädt er sechs Kollegen ein, sticht mit ihnen in offene See. Nichts Besonderes, noch keine Geschichte. Aber dann sorgt ein – angesichts der mit Funkgeräten und Rettungsmaterial voll gestopften, hochmodernen Jacht – jämmerliches Detail dafür, dass keiner der sechs lebenslustigen Männer mehr an Land zurückkehrt. Nur die Jacht bleibt,

ironischerweise, unversehrt. Eine Geschichte, wie sie für Dominik Brun ganz typisch ist. Erzählt vorerst aus gebührender Distanz, kommt sie dem Leser plötzlich hautnah. Der Engelberger zoomt sich erzählend an den Kern der Sache heran. Banalitäten werden unheimlich. Nahe, ganz nahe scheint der Ich-Erzähler bei seiner letzten Begegnung mit dem sterbenden Vater zu sein. Doch auch hier – im eng begrenzten Raum eines Spitalzimmers, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt und in dem kaum mehr Dialoge zu Stande kommen – tun sich Abgründe auf.

Und Abgründe – mögliche oder vorhandene – sind es auch, die einem beim Lesen weiterer Geschichten die Kehle zuschnüren: Etwa, wenn die österreichische Serviertochter Gerda in einem bekannt erscheinenden Kurort mitten unter freundlichen, nur zu freundlichen Einheimischen langsam erstickt, ohne dass es jemand bemerken will. Oder, wenn einem Rekruten seine persönliche Mordwaffe geradezu aufgezwungen wird, von der Armee wie vom Feldprediger. Wer harmlos heitere Geschichten sucht – Geschichten, die eine unheile Welt heilzuschreiben versuchen – der ist mit Dominik Bruns neuem Erzählband «Die Nacht, als mein Vater starb» kaum gut beraten. Wer aber das Verdrängen satt hat, wer das Unheimliche in unserer banalen Welt erkennen möchte, wird dieses Buch mit seinen zehn Geschichten wohl mehr als einmal lesen.

Romano Cuonz

«Die Nacht, da mein Vater starb», Erzählungen von Dominik Brun, 120 Seiten, edition magma, Brunner Verlag, 17 Franken.